

Allergnädigst privilegirtes
Leipziger Tageblatt.

N^o 51. Sonntag, den 20. Februar 1831.

Tzschirner an unsre Zeit.

Heut vor drei Jahren ward unser Tzschirner begraben. Sein Begräbnistag, die Mittwoche, war eine Art von Stadttrauerfest; alle Geschäfte ruheten; in zwei Hälften war die Stadt getheilt, die eine folgte seinem Sarge in dem unübersehlich langem Zuge (dem längsten, welchen Leipzig vor dem Reformationstzuge 1830 gesehen hatte), die andere harrete Stunden lang, um den Leichenzug an sich vorübergehen zu sehen.

Was würde Tzschirner zu den Erscheinungen unsrer Tage sagen? so ist häufig gefragt worden. Die Frage ist leicht beantwortet: mit Freude und mit Theilnahme würde er Alles begrüßt und gepriesen und gefördert haben, worin er einen Vorschritt zur Freiheit anerkannt hätte; laut aber getadelt und verurtheilt, worin er das Werk der Leidenschaft und des Unverständes hätte sehen müssen; getreu seiner mit Paulus gemeinschaftlichen Maxime: der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Uebrigens konnte auch ihm so wenig, als irgend einem unter uns, eine Ahnung von der Art und Weise kommen, auf welche die Wiedergeburt unsrer Stadt und unsers Vaterlandes zu einem neuerjüngten Leben herbeigeführt werden sollte.

Allein, daß wir jetzt wieder auf dem Punkte stehen, einen europäischen Krieg ausbrechen und

seine Schrecken und sein Elend über die Völker ausfenden zu sehen, wie würde er darüber urtheilen? Er würde sagen:

„Sobald der Mensch auf den religiösen Standpunkt sich stellt, ist er genöthiget und berechtiget, auch den Krieg, den er als eine nothwendige, folglich durch Gottes Willen in der Welteinrichtung gegründete Erscheinung anerkennt, aus dem Gesichtspunkte der Zweckmäßigkeit zu beurtheilen und einen Zusammenhang desselben mit dem Weltzwecke anzunehmen. Gern zwar bescheidet er sich, den Zusammenhang der einzelnen Kriege mit dem Weltzwecke nachweisen zu wollen, weil er weiß, daß es der menschlichen Schwachheit nicht vergönnt ist, die Ausführung des göttlichen Planes im Einzelnen zu begreifen. Allein, daß der Krieg einen Zweck habe, glaubt er, weil er an Gott glaubt, und fühlt sich in diesem Glauben befestiget, wenn er erwägt, daß der Krieg erstlich eine Mannigfaltigkeit von Fällen herbeiführe, wo die Pflicht auf die edelste Weise geübt werden kann; daß er ferner die sittliche Kraft wecke, übe und stärke; daß er oft der Denkart ganzer Zeitalter und Völker eine gänzlich veränderte Richtung gebe und sie zu einer ernstern Ansicht der Welt und des Menschenlebens zurückführe, und daß er endlich beigetragen habe, einen äußern Zustand der Völker herbeizuführen, welcher der sitte